

«Das Handwerk hat mich geerdet», sagt der Pfarrer über seine Metzgerausbildung

Von der Berufslehre zum Uniabschluss Das Schweizer Bildungssystem gilt als besonders durchlässig. Wer eine Lehre macht, kann später noch studieren. Doch zu welchem Preis? Drei Personen berichten von ihrem untypischen Bildungsweg.



«Ich war nie ein Schreibtischtäter»: Andreas Egli. Foto: Sabine Rock



«Meiner Neugier gefolgt»: Elisabeth Schubiger. Foto: Enrique Muñoz García



«Ich war ein fauler Sack»: Alessio Drigatti. Foto: Patrick Gutenberg

Nina Fargahi

Das Schweizer Bildungssystem gilt als durchlässig. Wer eine Lehre macht, kann trotzdem noch zu einem späteren Zeitpunkt an einer Universität doktorieren. Studien zeigen zwar, dass Kinder von Akademikern doppelt so hohe Chancen auf einen Uniabschluss haben wie Kinder aus bildungsfernen Familien. Untypische Bildungswege sind aber keine Seltenheit.

Gemäss dem neuen Bildungsbericht «gibt es eine wachsende Gruppe von nicht traditionellen Studierenden, die über Umwege an die Universitäten kommen». Der Anteil der Studierenden, die ihr Studium ohne gymnasiale Maturität oder im Alter von 25 Jahren und älter begonnen haben, liegt mittlerweile bei 14 Prozent.

Doch was bedeuten diese Zahlen ganz konkret? Wir haben mit drei Personen über ihren «untypischen Bildungsweg» gesprochen.

— Elisabeth Schubiger: Von der Schneiderlehre zum Dokortitel

Sie hat die Gymiprüfung dreimal gemacht – und nie bestanden. Während des zehnten Schuljahrs ging sie zur Berufsberatung. Dort kam die Idee einer Schneiderlehre auf. «Das habe ich dann gemacht, inklusive Berufsmatur», sagt Elisabeth Schubiger. In Zürich an der Schweizerischen Fachschule für Mode und Gestaltung nähte sie Kostüme für das Sechseläuten und das Opernhaus. Zufällig entdeckte sie eine Anzeige: Ein Schweizer Paar suchte Schneiderinnen für eine Berufsschule in Haiti. Sie bewarb sich zusammen mit einer Kollegin und zog für zwei Jahre dorthin.

In Haiti bildeten sie Schneiderinnen aus und bauten einen neuen Lehrplan auf. «Die Zeit in Haiti weckte mein Interesse für Fragen der Entwicklungs-

zusammenarbeit.» Als sie in die Schweiz zurückkehrte, wusste sie: Ihr Wissensdurst ist nicht gestillt. Sie machte die Passerelle und begann danach ein Studium in Sozialanthropologie an der Universität Bern. «Abends unterrichtete ich Nähen an der Migros-Klubschule – so finanzierte ich mir mein Studium.»

Nach dem Master arbeitete sie für die Schweizer NGO Comundo in der Organisationsentwicklung und ging für 1,5 Jahre nach Kenia. Dort bekam sie hautnah mit, welchen der Einfluss der Fund von Erdöl auf die lokale Bevölkerung hat. Daraus entstand auch ihre Dissertation, die sie 2024 am Graduate Institute in Genf verteidigte – mit der höchsten Auszeichnung «summa cum laude». Seither ist sie bei den Akademien der Wissenschaften in Bern angestellt. Daneben forscht und unterrichtet sie Sozialanthropologie an der Universität Freiburg.

«Die Berufslehre war kein Nachteil, sie hat mich dorthin geführt, wo ich heute glücklich bin», sagt Schubiger. Und überhaupt: «Wer meint, mit 16 Jahren wissen zu müssen, wie genau die berufliche Zukunft aussieht, macht sich unnötig Druck.»

Sie würde alles genau gleich machen, wenn sie nochmals wählen könnte. «Ich bin nie einem Karriereziel oder finanziellen Vorstellungen gefolgt, sondern immer meinen Interessen – und meiner Neugierde.» Auf ihrem Weg habe sie inspirierende Menschen getroffen. «Viele von ihnen haben mich gefördert und unterstützt.» Diese Menschen seien «manchmal viel wichtiger als die eigentliche Ausbildung».

— Andreas Egli: Von der Metzgerlehre zum Priester

Schon als Kind war sein Bildungsweg vorgezeichnet. Sein

Vater war Metzger, und er selbst stand früh im Betrieb. «Bereits mit vier Jahren wollte ich ebenfalls Metzger werden.» Auch einen zweiten Berufswunsch hatte er schon damals im Hinterkopf: Pfarrer.

Andreas Egli wuchs in einfachen Verhältnissen in Wilen bei Wil im Kanton Thurgau auf. Das Metzgerhandwerk war für seine Familie mit grossem Berufsstolz verbunden. Der Glaube war ein wichtiger Teil des Familienlebens und hat seine Kindheit mitgeprägt. Zu Hause galt der Tenor: Studieren ist teuer, zuerst sollte man einen soliden Beruf erlernen.

So begann er eine Metzgerlehre in einem Grossbetrieb. «Das war eine unbeschwertere Zeit – kollegial, bodenständig, mit Freude am Handwerk.» Er arbeitete hart, oft 14 Stunden am Tag, und schloss die Lehre mit Bestnote ab. Früh übernahm er Verantwortung und engagierte sich später auch in der Berufsbildung. «Ich war nie ein Schreibtischtäter – ich weiss, wie sich harte Arbeit anfühlt.»

Trotzdem spürte er mit der Zeit, dass ihm etwas fehlte. «Ich merkte, dass ich im Hamsterrad bin.» Der Wunsch nach einer eigenen Familie war da – gleichzeitig wurde sein Interesse am christlichen Glauben immer stärker. Er begann, sich intensiver mit Theologie auseinanderzusetzen, absolvierte erste Ausbildungen und besuchte Abendkurse. Im Jahr 2010 – er war 25-jährig – wusste er: Sein Weg führt zum Priesteramt. Bis 2011 arbeitete er noch Teilzeit in der Metzgerei, dann widmete er sich ganz dem Theologiestudium, das ihn unter anderem nach Chur, Rom und Wien führte.

Der Wechsel war nicht einfach. «Das Studium war manchmal ein Krampf – vor allem die alten Sprachen.» Gleichzeitig bedeutete der Entscheid einen

Verzicht: fünf Jahre ohne geregeltes Einkommen, ein Leben auf kleinem Fuss – und der Abschied vom Traum einer eigenen Familie.

Das Leben als Priester sei intensiv, pro Woche habe er nur einen freien Tag (jeweils montags). «Auch die Einsamkeit gehört manchmal dazu, wie in anderen Lebensformen auch.»

Seine handwerkliche Vergangenheit prägt ihn bis heute. «Das Handwerk hat mich geerdet, ohne diese Erfahrung würde mir ein wichtiger Lebensbezug fehlen.» Er bedauert, dass handwerkliche Berufe zunehmend an Stellenwert verlieren – das beobachtet er auch im Kontakt mit jungen Menschen. Umso wichtiger wäre es aus seiner Sicht, die Berufslehren aufzuwerten und wieder stärker ins Bewusstsein zu rücken.

— Alessio Drigatti: Vom Realschüler zum Masterstudenten

In der Pubertät haben viele junge Menschen etwas anderes im Kopf als die Schule. So erging es auch Alessio Drigatti. «Ich war ein fauler Sack und hatte kein Interesse am Schulstoff», sagt er. So wurde er von der Sek- in die Realschule abgestuft. «Da konnte ich den Schulalltag gut meistern, ohne Anstrengung.» Bei der Lehrstellensuche merkte er allerdings, dass es nicht so einfach war. Die für ihn spannenden Stellen waren nicht für Real-Schülerinnen und -Schüler gedacht. «Ich erinnere mich an das Gefühl: Wir aus der Real waren die Dummen.»

Doch er hatte Glück und konnte eine Lehre als Haustechnikplaner in einem kleinen Betrieb machen. «Es war streng und anspruchsvoll, aber ich konnte Selbstvertrauen aufbauen.» Er wurde gefordert und kam problemlos durch die Lehre als Haustechnikplaner Fachrichtung Sa-

nitär. Danach hängte er sogar eine Zusatzlehre als Haustechnikplaner Fachrichtung Heizung im gleichen Betrieb an, die zwei Jahre dauerte. «Da segelte ich einfach durch, es hatte Klick gemacht.» Er schloss als Bester in der Deutschschweiz ab.

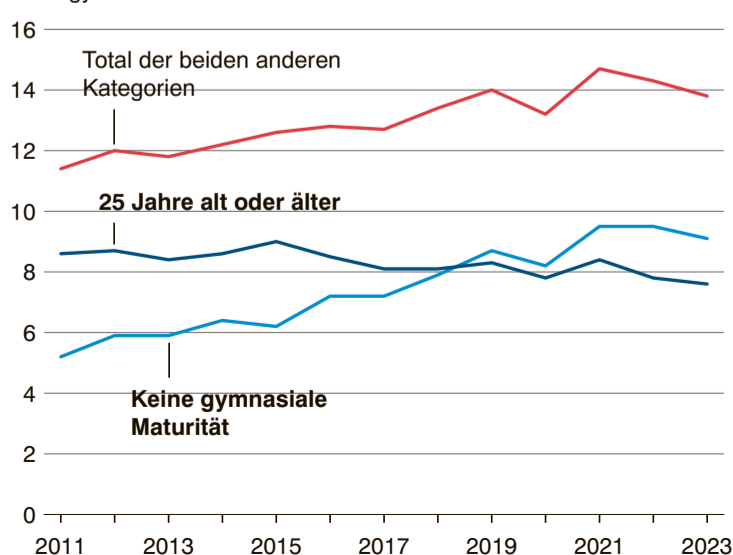
Es folgten ein paar Zwischenjahre, die er mit Zivildienst, Auslandsaufenthalten, Einsätzen als Freelancer in der Haustechnikplanung und als Aushilfe in der Gastrobranche verbrachte. Danach entschied er sich «aus einer Laune» heraus, die Aufnahmeprüfung für die Berufsmaturitätsschule zu machen. Fast hätte er die Prüfung in den Sand gesetzt, doch er kam durch. Und merkte in der Schule: «Es fällt mir leicht, und Mathematik macht mir richtig viel Freude.» Nach seinem Abschluss entschied er sich, mit 27 Jahren Data Science an der Zürcher Hochschule für Angewandte Wissenschaften (ZHAW) zu studieren. «Ich hatte Lust auf angewandte Mathe und Programmieren.»

Doch zuerst musste er lernen, wie man lernt. «Ich blätterte in einigen Büchern über Lernforschung, denn mir war nicht klar, dass es Methoden gibt, um richtig zu lernen.» Das war ein Schlüsselmoment in seiner schulischen Laufbahn. Abends arbeitete er in der Gastrobranche, um sein Studium und die Miete seines WG-Zimmers zu finanzieren.

Nach dem Bachelorabschluss erhielt er eine Stelle als wissenschaftlicher Assistent. Daneben macht er derzeit seinen Master in Engineering, ebenfalls an der ZHAW. Er hofft, dass er danach einen guten Job in der Energiebranche findet. «Welche Lehre man macht, spielt keine grosse Rolle, denn das ist nur der erste Schritt, danach hat man viele andere Möglichkeiten, das beobachte ich auch immer wieder bei meinen Freunden.»

Mehr Studierende ohne gymnasiale Maturität an Universitäten

Anteil Studierende, die beim Eintritt in einen Bachelorstudiengang keine gymnasiale Matur hatten oder 25 Jahre alt und älter waren



Wohnsitz Schweiz vor dem Studienbeginn

Grafik: mru / Quelle: Bildungsbericht Schweiz 2026